

Der Mahnruf

Erscheint wöchentlich

Vierteljahrsabonnement S 1.40

Erscheint wöchentlich

Verwaltung und Redaktion: Elisabethnergasse Nr. 20. — Sperrstunden von 9 bis 12 Uhr mittags und von 6 bis 7 Uhr abends.

Nummer 25

Graz, August 1927

1. Jahrgang

Die Schrecken des elektrischen Stuhls.

11.000 Milliarden in Oesterreich.

11.000 Milliarden! Wenn diese Anzahl das Resultat einer Zählung in Amerika wäre, würden Wenige darüber erschauert sein, da Amerika als das reichste Land der Welt bekannt ist.

Das Resultat kommt aber nicht von Amerika, dem reichsten Lande der Welt, sondern von Oesterreich, das zu den „ärmsten“ zählt!

Das statistische Bundesamt in Wien gibt bekannt, daß

10.927 Personen

laut Einkommensteuerbescheidnis aus Unternehmungen, Kapitalsvermögen, Grundbesitz ufm. ein Jahres-einkommen von

mehr als 20.000 Schilling

— das sind mehr als 16,5 Millionen Kronen monatlich — haben. Ein Besitz, der jährlich mehr als 20.000 Schilling abwirft, stellt zweifellos einen Milliardenwert dar. Die Besitzer dieser Werte sind also im wahren Sinne Milliardäre. Die Summe, die der geringste dieser Rekordausbeuter im Jahre für sich allein zur Verfügung hat, ist bei einer Arbeitslosenunterstützung von 17 Schilling wöchentlich für 28 Arbeitslose auf ein ganzes Jahr zum Leben reichen.

Unter diesen 10.927 Milliardären bekennen

500 beiläufig

ein so großes Barvermögen zu besitzen, daß sie aus diesem allein, ganz abgesehen von ihren Unternehmungen, Säunern oder Grundbesitz

über 20.000 Schilling jährlich an Zinsen

bekommen. Um so viel aus einem Barvermögen zu erhalten, muß dieses mindestens

5 Milliarden Kronen

betragen.

Die Veröffentlichung des Bundesamtes für Statistik trägt nun allerdings den Stempel der

Flüchtigkeit. Es fehlt ihr jede präzisere Fassung. Wie viele aus ihren Kapitalien ein Jahreseinkommen von 30, 50, 100 oder sogar 200.000 Schillingen und wer diese modernen Raubritter sind, darüber herrscht bewußtes, tiefes Schweigen. Das Wenige, was wir aber erfahren, genügt, um zu erkennen, daß die Bevölkerung in zwei Lager geteilt ist. In dem einen die Nichtsteuer mit einem fabelhaften Reichtum, in dem andern die Werkstätigen, die Arbeiter mit leeren Händen, Sorgen und Glend von der Wiege bis zum Grabe.

Über diese Ziffern, welche die Statistik bringt, muß noch gesagt werden, daß sie weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, da es ein offenes Geheimnis ist, daß die Steuerbehörden von der Bourgeoisie durch eigens frifizierte Bilanzen — an deren Ausarbeitung gewiegte Schwarzkünstler, wie Rechtsanwältle und ehemalige Funktionsäre der Steuerbehörden mitarbeiten — maßlos belogen und betrogen werden.

11.000 Milliarden!

Das also ist das arme Oesterreich. Diesen oberen Zehntausend dient die Regierung, die Justiz, die Polizei und Gendarmerie. Im Dienste dieser 11.000 Milliarden steht die katholische Kirche und der Prälat Seipel, für die Interessenvertretung dieser Reichsten arbeiten die bürgerlichen Parteien und bürgerliche Zeitungen werden in die Masse der Werkstätigen geworfen, um diese dumm zu halten, damit sie ewig geföhren werden können.

Am 15. Juli, dem blutigen Freitag,

ist hinter der Polizei der katholische Prälat Seipel gestanden, hinter Seipel die Regierung und ganz im Hintergrunde diese eifstauend Milliarden. Als die 100 Proletarierleichen und die Verwundeten am Wiener Pfaster lagen, als die Hinterbliebenen die Hände tlangen, da standen sie, die Elftausend, lachten ihr geld- und blutigieriges Lachen, rieben die Hände und klopfen dem katholischen Prälaten und dem Wiener Polizeipräsidenten besriedigt auf die Achsel.

Wenn die hungrigen Arbeiter höhere Löhne fordern, wenn die Invaliden auf den Staatsfädel pochen, die Alten die verdiente Altersrente fordern, die Arbeitslosen verlangend die Hände ausstrecken, dann spricht die Regierung im Auftrage dieser Elftausend ihr kaltes Nein und mobilisiert im Beharrungsfalle Polizei und Gendarmerie.

Die riesenhaften Reichtümer der Bourgeoisie haben eine merkwürdige Eigenschaft. Sie nehmen in dem Maße zu, als die Not unter den arbeitenden Menschen größer wird. Das kommt daher, weil diese Schätze zusammengefohlene Groschen sind, um die die Arbeiter beim Lohn betrogen werden und die beim Einkauf dem Proletariat in den verschiedensten Formen wieder aus der Tasche gestohlen werden. Je mehr die werktätigen Schichten also betrogen und befohlen werden, desto größer ist ihr Glend, desto höher häufen sich die Schätze der Milliardäre.

In diesem Reichtum liegt aber noch mehr als gestöhlerer Lohn und aus den Taschen gestöhleres Geld. In diesem Reichtum liegen all die Sorgen des Proletariats, die Tränen der Mütter, die für ihre Kinder zu wenig Brot haben, die Verzweiflung der Arbeitslosen, der Verhungerten! — die Krankheitskeime der zerkunden in den Spitalern Liegenden und der Verwesungssauch der durch Hunger und Glend zu früh in die Friedhöfe Gewanderten!

Und weil das so ist, ist ein Fluch über diese Schätze gebreitet, der einmal — wenn das Proletariat wieder reifiger ist und nicht mehr vor Spießern und Kleinbürgern geöhrt wird — die Besitzer dieser Reichtümer, die Bourgeoisie, in den Boden stampfen, vom Erdboden auslöfchen wird.

Brandfackeln und Hornsignale werden dann diese Reichtümer für uns Entrechtete und Beihlose sein. Wir werden stürmen und auch fügen.

Dann wird es heißen: Einmal waren in Oesterreich 10.927 Milliarden und Millionen Hunariger. Die Hungrigen haben eines schönen Tages die Satten erschlagen und seit dieser Zeit herrscht Glück und Friede . . .

Die Schreden des elektrischen Stuhls.

Erschütternde Schilderung eines Augenzeugen — Lebendig geröhlet.

Diese Schilderung eines Augenzeugen verdient jetzt, wo Sacco und Vanzetti der bestialisches Hinrichtungsmaschinerie aller Zeiten und Völker ausgeliefert werden sollen, größte Beachtung.

(Die Redaktion.)

Die nachfolgende erschütternde Schilderung einer „Fulguration“ röhrt von einem von der Behörde hin-

zugezogenen Zeugen. Die Abenddämmerung, so berichtet der Augenzeuge, begann sich über Sing-Sing, die gewaltige Strafanstalt bei Newyork, zu breiten. Im Direktionszimmer waren die höchsten Beamten der Anstalt um das Telephon versammelt, um die letzte Entscheidung des Gouverneurs abzuwarten. Endlich schrillte die Telephonklingel . . . der Privatsekretär des Gouverneurs meldete im trockenen Amtston, daß die Gnadengesuche abschlägig beschieden wurden!

Durch lange, endlose Korridore führt der Weg zum Hinrichtungsraum. Die ganze Gesellschaft stand endlich vor einem roten Ziegelbau und trat in ein großes, obes Zimmer ein, das von vier ungewöhnlich großen Lampen beleuchtet war. In der Mitte des Saales stand der weltberühmte elektrische Stuhl, der Schreden aller amerikanischen Verbrecher, mit unzähligen Drähen, Riemen und Klammern versehen. Von einem gewöhnlichen Barbierstuhl unterschied er sich nur dadurch, daß sämtliche Teile aus Metall

waren. Mund um das furchtbare Instrument standen einfache Holzbank in vier Reihen, auf denen die Zeugen Platz nahmen. Die hypnotisiert starrten wir auf das unheimliche Ungeheuer, dessen Drahtleitungen unter dem Fußboden nach der Pölle zu führen schienen, und ein unvorstellbares Verlangen, zu fliehen, erfaßte mich. Die eisenschlagene Tür war aber hinter uns bereits fest verschlossen worden . . . jeder Fluchtversuch wäre vergeblich gewesen!

„Alles klar, führt ihn herein!“ hörte ich nun wie im Traum einen Beamten rufen, und sofort begab sich ein herkulisch gebauter Gefängniswärter zur Tür, die nach den Zellen der Verurteilten führt, und verschwand. Durch dieselbe Tür traten fünf kräftige Polizisten ein und stellten sich im Halbkreis um den Stuhl auf. Steif und unbeweglich standen sie da, mit gekreuzten Armen, gleich Schlägern, die die Schlachtieren erwarten. Im nächsten Augenblick zeigte sich der Mann, der den Stuhl besteigen sollte, in der Türöffnung, John Emiletta, ein schlanker, fehniger Jüngling, Anfang der zwanziger Jahre, mit einem halb geistesgestörten Gesichtsausdruck.

Mit sanfter Gewalt drängten die Wärter ihn zum Stuhl hin. Er zitterte wie Espenlaub, als er langsam Platz nahm. Nun begannen die Wärter, ihn festzuhalten. Mein Blick fiel jetzt auf sein Gesicht. Ich sah ihm gegenüber, nur einige Meter von ihm entfernt und konnte die geringste Veränderung in seinen Zügen wahrnehmen . . . es war das Antlitz eines menschlichen Wesens, das halbtot vor Angst war, . . . gelähmt von dem Gedanken an das unbarmherzig herannahende Gespenst des Todes.

Niemals werde ich diesen Anblick vergessen, selbst wenn ich hundert Jahre alt werden sollte!

Links vom Stuhl lag ein knochendürre katholischer Vater die vorgeschriebenen Gebete. Inzwischen wurden die Elektroden an der gespenstisch weißen, mit kalten Schweißperlen bedeckten Haut des Verurteilten angebracht. Zu seinen Füßen, auf dem Boden, lag das elektrische Kabel, das mit einem Schalthebel an der linken Seite des Stuhls verbunden wurde. Hierauf zog man eine schwarze Maske vor sein Gesicht, so daß nur die Lippen sichtbar blieben, die sich hinter dem schwarzen Domino zu einem sardonischen Grinsen verzerrten.

Sobald das Opfer gehörig festgeschnallt war, gab ein Arzt, der gegenüber dem Stuhle stand, dem Manne am Schalthebel ein Zeichen, der Strom wurde eingeschaltet. Die schlaffen Hände Emilettas, die bisher konvulsivisch, in schwindelndem Takt auf und ab geflogen waren, wie bei einem Wahnsinnigen, einem Opferker, ballten sich plötzlich krampfhaft, die Adern schwellen so unnatürlich an, daß ich jeden Augenblick befürchtete, sie könnten bersten! Das unheimliche Grinsen war auf den Lippen des Todgeweihten erstorben. Der Körper schellte im Stuhl empor und der Schweiß quoll förmlich aus allen Poren. Der Strom brannte im Innern des Unglücklichen und brachte es beinahe zum Kochen . . .

Empörung, Abscheu und Übelsein bemächtigten sich meiner . . .

Zwanzig Sekunden lang heulten und zischen, surrten und knisterten die 2000 Volt und 9 Amperes, die durch den Körper Emilettas rasten. Hinter mir hörte ich die Stimme eines Zeugen: „Herr Jesus, das ist ja furchtbar!“ Ein anderer Zeitschreiber fiel in Ohnmacht, ein dritter bekam Ersticken-anfälle.

Zwei Polizisten traten nun an den Stuhl heran und lösten die Riemen. Der eine nahm ein Handtuch und wischte den Schweiß von der nackten Brust des armen Sünders, dann den Schaum ab, der in Strömen aus seinem Munde floss. Ein Arzt setzte das Stethoskop an die Brust des Oerichteten und lauschte. Das Herz schien noch nicht stillzustehen, denn Emiletta wurde nochmals festgebunden. Wieder rückte der Mann am Hebel . . . blitzschnell zunte der halbtote Körper auf, als wollte er sich mit übermenschlicher Kraft von dem Marterwerkzeug lösen.

Der Stuhl knarrte und ächzte in allen Fugen, als der Körper hin und her geworfen wurde. Rauch und Dampf entströmten ihm und die bloßen Knie färbten sich schwarz und blau. Nach abermals zwanzig Sekunden gab der Arzt das Zeichen, die Riemen wurden wieder gelöst, das Stethoskop wieder angelegt. Nach einer Minute wandte sich der Doktor um und sagte im gleichgültigsten Tone der Welt: „Ich erkläre diesen Mann für tot!“

Der Tote bot einen Anblick, den nicht einmal ein geborener Meister der Sprache wiedergeben kann. In den gedrohenen Augen stand der qualvollste Ausdruck, den ich je bei einem Toten sah. Die Halsadern waren unförmig angeschwollen und zu Knoten geballt, ebenso alle Muskeln und Sehnen. Das Genick war riesig geschwollen und an beiden Seiten des Halses zeigten sich Brandwunden. Das Haupt hing schlaff hinab, die Zunge war lang ausgestreckt und ein dünner Blutstrom rann an ihr entlang . . . Im Sezierraum erwarteten die Ärzte den schwarzen, halb verbrannten Leichnam.

Wie kämpfen gegen die Arbeitslosigkeit?

Wird die Arbeitslosigkeit in Österreich hüten?

Von Josef Frey.

Der kapitalistische Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

3. Fortsetzung.

Hier eine grundsätzliche Bemerkung: wir betrachten die Dinge hier wie überall vom Standpunkt aller Arbeiter und Angestellten, also vom Standpunkt der Arbeiterklasse. Man kann einzelnen Arbeitslosen Arbeit schaffen, indem an derselben oder an anderer Stelle andere Arbeiter um die Arbeit kommen. Man kann, ohne andere Arbeiter zu entlassen, einzelnen Arbeitslosen Arbeit schaffen, indem man andere Arbeiter verläßt (z. B. Einführung von Kurzarbeit). Die Zahl der Arbeitslosen vermindern auf Kosten der Gesamtarbeiterschaft, das ist keine wirkliche Verringerung der Arbeitslosigkeit, sondern bloßer Formwechsel des Glens, bloße Änderung der Verteilung der Not innerhalb des Proletariats, im besten Falle die (übrigens vorübergehende) Vinderung des Loses einzelner Arbeitsloser, aber auch das wieder nur auf Kosten der Gesamtarbeiterschaft.

Die Unterstützung der arbeitslosen Gewerkschaftsmitglieder ist ein Kameradschaftsakt, der nach jeder Richtung hin die größte Achtung abzwängt. Aber wirtschaftlich und politisch vom Standpunkt der Klasse müssen wir sagen: es ist heute im Zustand der dauernden Massenarbeitslosigkeit ein falscher Weg. Die Anstrengungen der Arbeiterklasse müssen darauf gerichtet sein, den Arbeitslosen zu helfen, nicht auf Kosten der Beschäftigten, sondern auf Kosten der Kapitalisten. Wenn im Jahre 1926 die österreichischen Gewerkschaften mehr als ein Fünftel ihrer Gesamteinnahmen, nämlich 29 Milliarden Kronen, an gewerkschaftlicher Arbeitslosenunterstützung ausgegibt haben, so müssen wir sagen: Gut ab, vor diesem Riesenopfer proletarischer Brüderlichkeit! — aber gewerkschaftlich war die Verwendung nicht richtig. Als Kampffonds gegen die Kapitalisten verwendet: hätten die 29 Milliarden den Arbeitslosen und Betriebsarbeitern, mit einem Wort der Gesamtarbeiterschaft, einen viel, viel höheren Nutzen gebracht und den Gewerkschaften auch.

Vom Standpunkt der Arbeiterklasse gibt es eine wirkliche Vinderung der Not der Arbeitslosen nur auf Kosten der Kapitalisten und eine wirkliche Vinderung der Arbeitslosigkeit ebenfalls nur auf Kosten der Kapitalisten.

Der geheime Lieblingsgedanke auch der österreichischen Bourgeoisie ist die Liquidierung der Arbeitslosigkeit durch —

imperialistischen Krieg.

Kriegslieferungen, das möchten sie. Manche kombinieren das mit Abstoßung des überflüssigen Menschensmaterials an fremde Armeen (verwirklicht durch die Schraube der Not mit Hilfe des Schmieröls ent-

sprechender Handgelder). Schließlich gibt es solche, (rund um Seipel) die darunter Kanonenfutterlieferung verstehen für die eigene Bourgeoisie (unter fremden Bajonetten Aufstellung einer kaiserlichen oder einflussreichen bürgerlichen Armee und Stellung eines Expeditionskorps für den imperialistischen Krieg gegen Sowjetrußland). Diese Form der „Vinderung“ der Arbeitslosigkeit ist für die Kapitalistenklasse mit gigantischen Profiten verbunden. Für das Proletariat steht die Rechnung anders: imperialistischer Krieg heißt für die Dauer des Krieges „Arbeit“ bekommen, für die Kapitalisten Mordarbeit leisten gegen Proletarier unter Bedingungen, die jeder aus dem ersten Weltkrieg kennt und nach dem Krieg für die Überlebenden noch fürchterlichere Arbeitslosigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

„Unsere“ Republik!

Die Bedeutung des 15. Juli.

(Von Karl Daniel, Wien.)

Fortsetzung und Schluss.

Die österreichische Demokratie widerspiegelte, wenn auch in entstellter Form, die Klassenkräfte; wobei die Sozialdemokratie jedem ersten Kampf auswich oder mit einem Kompromiß enden ließ. Die Wahlen am 24. April sollten dem Bürgerblock die parlamentarische Rechtfertigung seines Rufes bringen. Was der 24. April wegen der Linksschwenkung des Kleinbürgertums nicht brachte, das mußte der 15. Juli in viel ausgiebigerer Form bringen. Die Bourgeoisie kann ihr Ziel auf zwei Arten erreichen, entweder der offene Staatsstreik, oder Staatsstreik mit gesetzlichen Mitteln. Die letztere Art ist ihr lieber, da weniger riskant. Die Ereignisse des 15. Juli waren der konzentrierte Angriff der Bourgeoisie, der sich in der Richtung der Ausschaltung der proletarischen Klassenkräfte als mitbestimmter Machtfaktor in der demokratischen Republik bewegte. Was in anderen Worten die Ausschaltung der aus den parlamentarischen Machtmitteln des Proletariats zur Unterstützung seines Kampfes im Parlament bedeutet.

Das Parlament soll ein gefügiges Werkzeug des Bürgerblocks und gleichzeitig die Deckung für seine verdeckte Diktatur sein.

Müßte die bürgerliche Republik bis zum 15. Juli, wenn auch in immer schwächerem Maße, mit den lebendigen Klassenkräften des Proletariats rechnen, die Demokratie wehren, so ging durch die Kapitulation der Sozialdemokratie die letzte Machtfstellung des Proletariats als mitbestimmender Klassenfaktor verloren, die Republik wurde von der Bourgeoisie erobert, sie hat faktisch aufgehört, die demokratische Republik zu sein.

Noch befiehlt das Parlament, das allgemeine Wahlrecht und der Name demokratische Republik, noch gibt es kein Ausnahmengesetz. Das schließt aber nicht aus, daß selbst diese hohen Formen der Demokratie nur durch ein scheinbares Kompromiß der Sozialdemokratie „erkauft“ wurden. Nachdem sich die Sozialdemokratie, unter Hinweis auf die „Unvermeidlichkeit des Bürgerkrieges“ vor dem Proletariat gebückt hat und ihre Kapitulation unter dem Druck der staatlichen und außerstaatlichen Kräfte (Heimwehren) der Bourgeoisie vollzog, wurde in den Reihen der Reaktion der Wille nach Ausnahmengesetzen laut, ja selbst mit der Ausschaltung des Parlaments wurde gedroht.

Die Sozialdemokratie hat, nachdem sie am 15. Juli als Klassenfaktor kapituliert hatte, im Parlament als Opposition kapituliert. Die Bourgeoisie jubelt. Das Parlament ist wieder arbeitsfähig, das heißt, die Sozialdemokratie hat jeden parlamentarischen Kampf gegen die Pölle und zur Durchsetzung ihrer eigenen Anträge bezüglich der Altersversicherung usw. eingestellt. Die Sozialdemokratie hat sich verpflichtet eine nur parlamentarische Oppositionspartei zu sein, ja sogar die radikalsten Forderungen des Anarchismus wird die Sozialdemokratie am Altar der

Ronterrevolution opfern. Die Sozialdemokratie hat aufgehört als Machtfaktor des Proletariats in der Republik eine Rolle zu spielen, sie hat sich unfähig gezeigt, selbst die Demokratie in der Republik vor der Konterrevolution zu verteidigen. Die Bourgeoisie hat einen gewaltigen Schritt nach vorwärts getan, sie festigt ihre errungene Position, sie neuerlich vorzustoßen.

Ist die Sozialdemokratie als Klassenpartei des Proletariats liquidiert, das Proletariat kann die Bourgeoisie nicht liquidieren, sie kann es nur besiegen. Wenn es auch der Sozialdemokratie mit dem Hinweis auf die Linksentwicklung und Radikalisierung der Arbeiterschaft gelang, die Bourgeoisie zu bewegen von Ausnahmsgesetzen, Streikverbot usw. vorläufig Abstand zu nehmen, so wird die Bourgeoisie nicht halt machen vor ihrem Ziel, andererseits das Proletariat sich nicht wehrlos erdroffeln lassen. Noch steht die Entscheidungsschlacht bevor, noch ist das Proletariat stark genug seine Positionen und Lebenshaltung zu verteidigen. Die Hauptvoraussetzung für den siegreichen Kampf des Proletariats ist die geistige Revolution im Proletariat selbst, die Überwindung der Kleinbürgerlichen Illusionen, die Rückkehr zum revolutionären Klassenkampf, die Schaffung der kommunistischen Massenpartei.

Sacco und Vanzetti.

Seit sechs Jahren hält die amerikanische Justizbestie zwei Opfer in ihren Klauen, seit sechs Jahren versucht sie, ihnen den Todesstoß zu versetzen; nur der drohende Protest aller Welttätigen schreckt sie vor der letzten Scheußlichkeit zurück. Wer sind die beiden — Sacco und Vanzetti — deren Namen die ganze rechtlich denkende Menschheit mit ehrfurchtsvoller Scheu nennt, wodurch haben sie den Mordbrennstoff der bürgerlichen Justiz in solch ungeheurer Maße heraufbeschworen?

Der eine war Arbeiter in einer Schuhfabrik, der andere ein kleiner Fischhändler; beide Klassenbewußte Proleten, Arbeiter, die unter dem Sklaventum litten, die auf eine bessere Zukunft der Unterdrückten hinarbeiteten und dadurch bei den amerikanischen Polizeibehörden mißlieblich wurden.

Nun geschah es am Weihnachtstag des Jahres 1919, daß in Bridgewater drei Beamte einer Schuhfabrik Lohngelder in der Höhe von 30.000 Dollar in einem Kraftwagen beförderten, von einem anderen Auto angehalten und angeschossen wurden. Die Beamten erwiderten das Feuer — die Verbrecher aber flüchteten. Am 16. April 1920 wurden wieder in einem Auto Lohngelder, u. zw. 16.000 Dollar befördert. Wieder wurde der Wagen angehalten, diesmal aber mußten die Beamten ihr Leben lassen. Die Verbrecher entkamen mit den geraubten Geldern.

Und nun begann die Jagd auf „Mote“, unter ihnen mußten sich unbedingt die Mörder befinden; 3000 wurden unter dem „Verdachte“ verhaftet. Wir sehen, ganz die gleiche Arbeiterhag, wie sie heute unter Schober in Wien betrieben wird. Auch in Amerika gab es damals eine Schoberkultur — namens Palmer. Dieser bekleidete die Stelle eines Generalkstaatsanwaltes und schielte auf den Präsidentenkyron von Nordamerika. Die Roten hag sollte den Befähigungsnachweis erbringen.

In Boda, einem Italiener, glaubte man den Besitzer des einen Kraftwagens zu finden. Bei ihm wohnte ein Anarchist. Die Freunde dieses Anarchisten waren Sacco und Vanzetti.

Zur selben Zeit gaben in New-York zwei Italiener — Salsedo und ... — eine anarchifische Zeitung heraus, deren Mitarbeiter Vanzetti war. Die beiden ersteren wurden verhaftet, Salsedo im Gefängnis schrecklich geschlagen und schließlich aus einem Fenster des 14. Stockwerkes hinausgeschleudert.

Sacco und Vanzetti, welche von dem bestialischen Mord erlöhren, bereiteten Protestversammlungen vor und versteckten Flugblätter in Kraftwagen Boda's. Die

Polizei entdeckte diese und nahm die beiden Sacco und Vanzetti als Raubmörder fest. Es half kein Leugnen, kein Beweis. Die Namen der Entlastungszeugen wurden bei der Untersuchung nicht einmal aufgenommen. Es half auch nicht, als der Leiter der Staatspolizei, Kapitän Proctor, der in 30-jährigem Dienst ergraut war, von seinen Posten mit der Bemerkung „Sacco und Vanzetti sind nicht die gesuchten Mörder“, schied.

Mehr als 500 Vorschläge für die Geschworenenbank wurden abgelehnt, bis der Staatsanwalt endlich die „gewöhnliche“ Riste beifammen hatte. Aber den Mordüberfall wurde in den Verhandlungen kaum gesprochen, dagegen über ihre Teilnahme an Streiks und Versammlungen, über ihre Arbeit im Klassenkampf. Die beiden wußten vom Polizeimord an Salsedo, sie hatten in der Bewegung, die diesem Mord folgte, erfolgreich mitgearbeitet, ihr Mund muß also gewaltsam geschlossen werden. Aus diesem Grunde wurden die beiden, obgleich man kein Beweismaterial in Händen hatte und sie hundertmal ihre Unschuld beteuerten, zum Tode verurteilt; hätt sich nicht das Rechtsempfinden der ganzen Welt gegen die Mordjustiz aufgebaut, so wären sie am 10. August 1927 durch den elektrischen Stuhl hingerichtet worden. Man hat ihnen die Lebensfrist um 10 Tage verlängert. Noch sind sie nicht dem Tode entzissen, noch zittern alle Rechtlichdenkenden um ihr Leben. Wird es gelingen, sie in Freiheit zu setzen? Oder wird die amerikanische Klassenjustiz siegen, die die Ansicht vertritt: Besser zwei Unschuldige hinstichten, als das „Vertrauen“ in die Unfehlbarkeit der Gerichte erschüttern.

Aus dem Arbeiterleben

Dieser Paragraph des N.-B.-G. muß weg!

In Fölling bei Graz wohnt der Bauhilfsarbeiter Nies Franz. Er ist verheiratet und hat drei unversorgte Kinder großzuziehen. Sein Wohnort liegt so weit außer Graz, weil ihm die Wohnungsnot gezwungen hat, mit der Familie da hinaus zu siedeln. Durch die Verordnung vom 28. 4. 1923 zum Arbeitslosen-Versicherungsgesetz wird ihm und seiner Familie diese Wohnung zum Verhängnis. Diese Bestimmung, die von einem ganz niederträchtig schlauen Gehirn als Abbauparagraph in das Arbeitslosenversicherungsgesetz eingeschmuggelt wurde, diese Bestimmung, deren niederträchtige Auswirkung wohl auch die Arbeitervertreter im Anfange nicht ersehen haben, verurteilt nun in diesem Falle wieder eine Arbeiterfamilie zum Verhungern. Wenn nun schon die Sozialdemokraten bei der Fassung des Gesetzes die Falle nicht erblickten, so ist es aber jetzt, wo man die Auswirkungen dieser Bestimmungen kennt, wohl schon hoch an der Zeit, daß zur Beseitigung einer solchen gemeinläufigen Bestimmung alles Zweckdienliche unternommen wird.

Welche Behandlung Arbeiter bei der Arbeiter-Unfallversicherung erfahren.

Der Tischlergehilfe E. verlor in Ausübung seines Berufes im Jahre 1925 den Zeigefinger der linken Hand. Durch eine verhungerte Operation ist der Stummel wund gekleben und es bedurfte schon eines Aktuluses an das Schiedsgericht, damit die Arbeiter-Unfallversicherung das Rentenausmaß erhöhte und zwar von 10 auf 20 Prozent, was anbetragt der ganz beträchtlich verminderten Arbeitsfähigkeit, die durch einen wundnen Stummel hervorgerufen wird, und ganz besonders in Anbetracht der großen Arbeitslosigkeit, wo die Unternehmer die Arbeiter wegen zu großer „Auswahl“ bei den geringsten Gebrechen abweisen, nicht viel ist. Die Erhöhung wurde bis 31. 12. 1926 befristet. Nach Ablauf dieser Zeit war an dem für jeden Laien ersichtlich krankhaften Zustand keine Besserung eingetreten. Eine neuerliche

Anrufung des Schiedsgerichtes um abermalige Erhöhung der Rente blieb erfolglos, denn sonderbare Zustände, deren Zusammenwirken im Interesse der Unfallversicherung erfolgten, haben zu Ungunsten des Klägers entschieden. Welche Praktiken bei diesen Schiedsgerichten für die Unfallversicherung und gegen die Arbeiter wirken, das lassen wir den Genossen aus einem Brief, gerichtet an den Obmannstellvertreter der Versicherung, Stanel, selbst erzählen:

„Bei der vorausgegangenen ärztlichen Untersuchung von seiten der gerichtlich beideten Sachverständigen machte ich eine so unfaßbare, ungeheuerliche Beobachtung, die ich nochgedrungener Weise Ihnen, werter Genosse Stanel, als Obmannstellvertreter der Unfallversicherungskasse in erster Linie mitteilen muß, in der schwachen Hoffnung, daß Sie vielleicht etwas gegen diese ungeheuerliche Ungerechtigkeiten, die Gesetz und Recht mit Füßen tritt, und das Unfall-Schiedsgericht zu einer bitteren Romandie macht, unternehmen können. Statt, daß die beiden Sachverständigen unabhängig voneinander, unbeeinträchtigt und unparteilich die Untersuchungen an den geschädigten Klägern vornehmen, tritt der eine — die Namen sind mir derzeit noch unbekannt, mit einer sauberen stenographierten Arbeit der Unfall-Versicherungskasse, gegen jeden Kläger einzeln abgehakt, vor, liest sie den anderen Sachverständigen vor und letzterer nimmt dann eine ganz oberflächliche Untersuchung vor, weil die Ablehnung im beiderseitigen Einverständnis durch das Diktat der Unfallversicherung beschlossen war.“

Obmannstellvertreter Stanel antwortete darauf in einem Brief u. a.:

„Im Besitze Ihres Schreibens kann ich Ihnen leider keine andere Antwort geben, als daß Sie mit Ihrer Kritik recht haben. — — Die erste Aufgabe der Arbeitervertreter bei einem etwaigen Wahlsieg, der uns die Mehrheit bringt, müßte sein, alle diese Gerichte zu reformieren. — —“

Stanel zieht, wie so viele seiner Freunde, den falschen Schluß, daß die Arbeiter in allem und jedem auf einen Wahlsieg warten müssen. Angenommen, dieser Wahlsieg wird einmal Wirklichkeit, was wir durchaus wünschen, dann wird man sagen: „Ihr müßt jetzt Rücksicht nehmen auf uns.“ Dieses Argument mit den Stimmgeldern ist schlecht; wo wäre die Arbeiterbewegung, wenn sie immer so gedacht hätte. Warum spricht die S. P. nicht offen ihre Kritik über die Praktiken der Arbeiter-Unfallversicherung aus? Das wäre ihre Aufgabe. Warum tritt Stanel als Obmannstellvertreter dieser Organisation diesen Zuständen nicht energisch entgegen? Im Falle des erwähnten Tischlergehilfen wären konkrete Unterlagen zur Genüge vorhanden. Sollten etwa die häufigen Annoncen der Arbeiter-Unfallversicherung in den sozialdemokratischen Pressen das Bewußtigungsmittel sein?

Vor 30 Jahren ist die Partei gegen das Unwesen in diesen sogenannten Arbeiter-Unfallversicherungskassen noch offen aufgetreten. Schwalla, Mitglied des Arbeitervorstandes, schrieb 1896:

„Der hinterhältige Schachergeist bei Zuerkennung von Unfallrenten bringt die Unfallversicherung bei Sebermann um den letzten Rest des Ansehens. So wie die Kasse das Raufen nicht lassen kann, so nicht die Anstalten die itzgekommenen Rentengaukelien.“

Das war vor 30 Jahren. Heute sind die Zustände dieselben. Die S. P. ist aber schwerhörig und kurzfristig geworden und häßlich einige Zähne fehlen ihr auch schon. Und so schweigt sie halt, obzwar Stanel selbst sagt: Etwas ist faul im Staate Dänemark.

Wie in den Händen des weißen Sektors.

In der letzten Nummer haben wir schon berichtet, daß ein Arbeiter im Polizeigefängnis Kofanzelände bis zur Unkenntlichkeit (!) geschlagen wurde. Jeden Tag melden sich in Wien Leute, die von schweren Mißhandlungen berichten. Eine Frau wurde von mehreren Wachtleuten derart geprügelt, daß ihr das Blut aus Mund und Nase spritzte. Einen hat die Polizei fortwährend auf den Mund geschlagen. Die Wiener Bevölkerung, Arbeiter und Intellektuelle, bekommen deshalb langsam einen tiefen Abscheu vor jedem Polizeibeauten, so daß bei

Fortführung dieser Messermethoden eine Zeit kommen wird, wo man den Polizeibeamten mit einem Fensterschnecht auf dieselbe Stufe stellt, wenn nicht der menschlich empfindende Teil der Polizeimannschaft über die Mordlinge den Sieg davonträgt. Sollten sich aber die Polizeibeamten zu mittelalterlichen Folterknechten degradieren, dann ist ihnen die Verachtung aller wertvollen und gestifteten Menschen sicher.

Ereignisse der Woche

Sang zum Schluß rührt sich der Papst. Erst auf ein telegraphisches Ansuchen vom Vater Banzettis hat sich endlich der Papst bemühtig gefühlt, zugunsten Sacco und Banzettis bei den amerikanischen Behörden zu intervenieren.

Durch eine Explosion getötet wurde das Haus Mac Fardey in Boston, der im ersten Prozeß gegen Sacco und Banzettis als Geschworener fungierte.

10 Tage Kerker erhielt der Schußbändler J. R. aus Summing, weil er am 15. Juli eine verbotene Waffe, das war sein einfacher Stock, getragen hatte.

Besten aus Menschenfleisch wurden von Hunderten von Personen gegessen. Zubereitet wurden sie von einem kürzlich in Sibirien verstorbenen 93-jährigen Wirt namens Demiszenka. Dieser wurde vor 60 Jahren nach Sibirien verbannt, wo er eine Schnapsbrennerei eröffnete und sich eines zahlreichen Ansehens von wandernden Wägen erfreute. Nach seinem Tode fand die Gendarmerie in einer Grube Skelette von 70 Menschen und 6 Fässer eingepökeltes Menschenfleisch. Man nimmt an, daß Demiszenka seine Opfer durch Schnaps betäubte, um sie dann geräuschlos hinzuschlachten zu können.

Ein eigenartiges Grabsdenkmal setzte seinem Sohn der Engländer G. S. Der Junge war Artillerist und wurde wegen eines geringfügigen Deliktes vor Kriegsgericht gestellt und darauf mißhandelt, daß er einen Beinbruch erlitt und an den Folgen der Mißhandlung im Krankenhaus starb. Die Heeresleitung ließ auf sein Grab einen Denkstein aufstellen, wo eine Inschrift ihn als Kriegs-

opfer bezeichnete. Sein Vater schickte auf das hin seine und seines Sohnes Auszeichnungen dem König zurück und wälzte zum Zeichen des Protestes einen ganz gewöhnlichen Stein auf das Grab seines Sohnes, der wie ein Hund erschlagen wurde.

Genau so wie in Amerika, werden auch bei uns „Kote“ hinter Schloß und Riegel gesetzt und trotz mangelhafter Beweise verurteilt. So wurde im Jahre 1921 in Deutschland der Kommunist Gen. Mar Köh des Mordes an einem Autosbesitzer beschuldigt und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Trotzdem sich der wirkliche Mörder, namens Fliche meldete, wurde das Verfahren bis heute nicht aufgenommen und erst jetzt werden Stimmen laut, daß das feinerzeitige Urteil revidiert werden soll.

Die Monarchisten versuchten in Portugal durch einen Putsch die republikanische Regierung zu stürzen. Es kam in Lissabon und anderen Städten zu Straßenkämpfen.

Die beiden deutschen Fluggesellschaften „Europa“ und „Bremen“, die den Ozean hätten durchqueren sollen, mußten wegen heftiger Stürme umkehren.

Für die Einführung des Sechsstundentages in den Gruben will der Führer der englischen Bergarbeitergewerkschaft Tool mit aller Schärfe kämpfen.

Tschang-Lai-scheff ist zurückgetreten. Dieser Führer der chinesischen Südarmerie, der anfangs mit unheimlicher Sicherheit die revolutionären Truppen von Sieg zu Sieg geführt hat, bis über den Yangtse vorgebrungen ist, sich aber vom Siegestaumel blenden ließ und die Waffe gegen die eigenen Leute erhob, welche sich nicht nur mit einer nationalen Befreiung begnügten, sondern auch die soziale Entknechtung anstrebten, mußte nun durch Niederlagen von den Nordtruppen bereitet, seine Stelle als Generalführer zurücklegen.

Aus der blutigen Geköpferte sind seit dem 15. Juli in Wien allein über 4000 Menschen ausgehauen.

Angeklagt wurde Gen. Pjessl wegen des Artikels „Neues vom Mieterschred des 4. Bezirkes“, der in der Nummer 23 des „Mahner“ erschien. Schweigen werden wir trotzdem nicht!

Sacco — Banzett!

Heraus! Heraus!
Hörst du den Schrei, der durch die Straßen geht,
Von Mund zu Mund, rund um die Welt? ...
Millionen Proletarier schreien.
Der Schrei schwillt an.
Wird zum Orkan.
Sacco — Banzett! — heraus! Heraus! ...
Der Gouverneur zittert —
Versteckt sich hinter Bajonette —
Bestätigt das Urteil —
Übergibt unsere Brüder dem Henker —
Das war die Antwort der Demokratie.
Die Zuchthäuser, Galgen und elektrischen Stuhl spie,
Uns zu erschrecken.
Weh euch, gebt ihr Sacco und Banzett nicht frei!
Weh euch, vollbringt ihr diesen Mord!
Die Spuren der Tat verwischt ihr nicht,
Wir halten aber euch das letzte Gericht! ...
Noch einmal, Brüder und Schwestern, strengt euch an,
In ihren Ohren brülle, donnere der Orkan:
Sacco — Banzett! — heraus! Heraus!
Heinrich Dachs.

Arbeitslose! Warnung!

In den Räumen des Arbeitslosenamtes treiben sich Leute herum, die sich den Arbeitslosen durch Ausfertigung von Einsprüche dienstbar erweisen wollen. Arbeitslose, die sich von diesen Bescheide ausfüllen lassen, dann aber an der Nichtigkeit zweifeln und zu uns kamen, haben uns zu unserm Entsetzen aufmerksam gemacht, daß diese Leute entweder aus Dummheit oder böswilliger Absicht die Bescheide so ausfüllen, daß der Einspruch Erhebende sicherlich um die Unterstufung kommt. Dem Arbeitslosen Wölfer Josef wurde z. B. ein Bescheid derart blödsinnig oder niederträchtig gemein ausgestellt. Wir warnen also alle Arbeitslosen in ihrem Interesse! Keiner lasse sich einen Bescheid von einem Beliebigen ausfüllen. Wenn sich einer im Unklaren ist, gehe er entweder zu seiner Gewerkschaft oder Elisabethengasse 20. Teilt dies allen Bekannten mit und warnt sie ausdrücklich.

Was kann der Arbeiter, erdrückt von der Arbeit, ausgeschlossen vom geistigen Leben, von den sozialen Erscheinungen wissen, in denen er die Rolle des Lasttiers spielt? Er nimmt das als Wohltat hin, was man geruht, ihm von den Früchten seines Schweißes zu lassen, und er sieht in der Hand dessen, der ihn ausbeutet, die Hand seines Ernährers. Und er ist immer bereit, auf einen Wink seines Herrn den Verwegenen niederzuschlagen, der es versucht, ihm ein besseres Los zu zeigen ...

Banzerkreuzer Potemkin.

(Fortsetzung.)

Tausend Mägen fliegen in die Luft, fallen ins Meer. „Schließt euch an! Verhaftet die Offiziere, es lebe die Freiheit!“ schreien die Potemkin-Männer.

Das Geschwader fährt vorbei, steuert Odesa zu. „Zurück nach Odesa!“ rufen die Potemkin-Männer. „Potemkin“ wendet. Vollampf voraus, Richtung Odesa. Das Geschwader wendet, fährt „Potemkin“ entgegen. Das Admiralschiff signalisiert: „Erlaubt uns, Anker zu werfen!“ — „Erst die Offiziere ausschiffen!“ lautet die Antwort.

Der Admiral hatte jetzt genug und nimmt Kurs auf Sebastopol.

„Potemkin“, das freie Schiff durchbricht zum zweiten Male das Geschwader, macht kehrt, folgt dem Gegner — eins gegen fünf.

Eins gegen fünf?

Was auf dem „Kostislaw“ passierte, als die vorstoßenden Potemkin-Männer die Schlachtreihe durchbrachen, erzählt ein Matrose: „Alles duckt sich und erwartet mit Entsetzen das Fürchtbare, das nun kommen muß. Der Fürst Potemkin geht stolz und frei zwischen uns hindurch. Seine Kanonentore sind gegen uns gerichtet. Plötzlich richtet er sein großes zwölfzölliges Geschütz gerade auf unsere Kommando-Brücke, wo ein Häuflein Offiziere starb vor Schrecken

versammelt ist. Kaum bemerken sie, daß auf sie gezielt wird, als sie wie eine Herde Schafe nach allen Seiten auseinanderstieben. Einer von ihnen, Wassiloff, packt sein eigenes Bein, läuft davon, schreit wie wahnsinnig: „Mein Bein, mein Bein!“

Wir aber rufen Hurra, werfen die Mägen ...

Während „Potemkin“ dem Geschwader folgt, tanzt „Georgij Pobjedonossej“ aus der Reihe. „Kostislaw“ signalisiert: „Warum läuft Georgij Pobjedonossej aus der Schlachtreihe?“ Antwort: „Die Mannschaft des Georgij Pobjedonossej will die Offiziere an Land sehen und sich mit „Potemkin“ vereinigen.“

Darauf „Kostislaw“: „Vollampf! Folgt uns!“ — „Georgij Pobjedonossej“: „Unmöglich!“

„Georgij Pobjedonossej“ näherte sich dem „Fürsten Potemkin“. „Potemkin“: „Stopp! Werft Anker!“ „Georgij Pobjedonossej“: „Wir bitten euch, Delegierte zu uns zu senden.“

„Potemkin“: „Verhaftet eure Offiziere! Schickt uns eure Abgesandten!“ „Georgij Pobjedonossej“: „Bei uns sind nicht alle solidarisch. Schickt Hilfe!“

Matjuschenko und andere fahren hinüber. Fordern die Georgij-Männer auf, sich den Potemkin-Männern anzuschließen: „Brüder, Kameraden! Nieder mit der Selbstherrschafft! Es lebe die Freiheit!“ Die Offiziere werden entwaffnet, ausgeschiff. Als Matjuschenko an

die Deckoffiziere erinnert, sagen die Georgij-Leute: „Unsere Deckoffiziere sind zuverlässig, laß sie bei uns!“

Die Matrosenfeinde, die Verächter blieben.

Die tapferen Potemkin-Männer feierten mit dem befreiten Georgij-Männern Verbrüderung. „Jetzt fürchten wir niemand mehr.“ Wir: Banzerkreuzer „Fürst Potemkin“, Panzerkreuzer „Georgij Pobjedonossej“, Schiff „Wjescha“, Torpedoboot Nr. 267 ...

Und jetzt: Odesa! Noch in der Nacht traten die Komites der beiden Panzerkreuzer zusammen und verfaßten folgendes Schriftstück:

„An den

Herrn Oberkommandanten der Truppen von Odesa!

Die Mannschaft des Geschwader: Panzerkreuzers „Fürst Potemkin von Laurien“, des Panzerschiffes „Georgij Pobjedonossej“, des Torpedobootes Nr. 267 und des Lazarettschiffes „Wjescha“ hält es für ihre Pflicht, zu verkünden, daß sie jetzt entschlossen ist, den Kampf für die große Sache der Befreiung des ganzen unterdrückten russischen Volkes zu führen. Um aber die Opfer und Schäden zu vermeiden, die die Bewohner der Stadt und des Hafens, sowie die verschiedenen Schiffe erleiden könnten, machen wir es Ihnen zur Pflicht, alle Maßregeln zu ergreifen, um alle Schichten der Bevölkerung von den Gefahren, die sie bedrohen, in Kenntnis zu setzen.“

Das geschah am 17. Juni 1905.

(Fortsetzung folgt.)